

Münchener Universitätsschriften

Münchner Beiträge zur Volkskunde

herausgegeben vom
Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde
der Universität München

Band 26

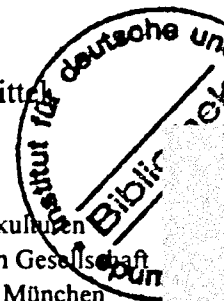
Die Publikationen der Reihe
Münchner Beiträge zur Volkskunde werden von
der Münchner Vereinigung für Volkskunde e.V.
gefördert und organisatorisch betreut.

Arbeitskulturen im Umbruch

Zur Ethnographie
von Arbeit und Organisation

herausgegeben von
Irene Götz und Andreas Wittke

9. Tagung der Kommission Arbeitskulturen
(ehem. „Arbeiterkultur“) in der Deutschen Gesellschaft
für Volkskunde am 8./9. Mai 1998 in München



Waxmann Münster / New York
München / Berlin

<i>Ronald Lutz</i> Riskante Herausforderungen Erfahrungsmuster und Bewältigungsstrategien Arbeitsloser	123
<i>Klara Löffler</i> Die Überfrau Zur Institution der Unternehmerinnen-Biographie	141
Jenseits von Unternehmen	
<i>Hubert Knoblauch</i> Workplace Studies und Video Zur Entwicklung der visuellen Ethnographie von Technologie und Arbeit	159
<i>Stefan Beck</i> Die Denaturierung des Labors Anmerkungen zur Erforschung der Arbeitskultur in den Naturwissenschaften	175
<i>Andreas Wittel</i> Virtualisierung der Kultur? Neue Medien und ihre Produkte am Beispiel eines 3D-Chats	197
<i>Stefan Beck und Andreas Wittel</i> Forschung ohne Feld und doppelten Boden Zur Ethnographie von Handlungsnetzen	213
Autorenverzeichnis	227

Ethnographische Arbeitsforschung – zur Einführung

Von Irene Götz und Andreas Wittel

Arbeit im Umbruch und damit einhergehend: Arbeitskulturen im Umbruch. Diese Befunde sind an sich nicht neu. Neu ist jedoch die Geschwindigkeit, mit der sich die gegenwärtigen Transformationsprozesse in der Arbeitswelt vollziehen. Neu ist die Beschleunigung des derzeit zu beobachtenden Wandels, der in Verbindung gebracht wird mit Schlagworten wie Globalisierung der Arbeitsmärkte, Subjektivierung der Arbeitsansprüche und -gehalte, Information und Wissen als zunehmend wichtiger werdende Ressourcen, neue Formen der Vermischung von Arbeit und Freizeit, Verringerung von Erwerbsarbeit, Flexibilisierung der Arbeitstätigkeit sowie der Beschäftigungsverhältnisse, steigende räumliche Mobilität, computertechnologische Umwälzungen, permanente innerorganisatorische Umstrukturierungen, aber auch neue Bearbeitungsstrategien von Arbeitslosigkeit.

In den Kulturwissenschaften, insbesondere auch in der Volkskunde, war die Erforschung der Arbeitswelt schon immer Teil des Fachkanons (vgl. hierzu den Beitrag von Burkhard Lauterbach in diesem Band) – allerdings mit dem für die volkskundliche Fachdisziplin so typischen Nachhinken. Martin Scharfe hat einmal darauf hingewiesen, daß sich die Volkskunde zur Zeit ihrer Gründungsperiode nicht den Industriearbeitern zugewendet hat – die ja damals das gesellschaftliche Leben in seiner industrialisierten Form weitgehend bestimmten – sondern den Bauern und daß sie die Industriearbeiter just in dem Moment entdeckte, als in den Nachbardisziplinen bereits das Ende der Fabrikarbeiterschaft erörtert wurde.¹

Die lange währende volkskundlich-kulturwissenschaftliche Tradition, sich arbeitsspezifischen Themen mit einiger historischen Verspätung zuzuwenden, scheint jedoch in jüngster Zeit deutlich aufzubrechen. So sind in diesem Fach in den letzten Jahren einige – hauptsächlich an ethnographischen Forschungsprinzipien orientierte – Publikationen zum Themenfeld Arbeit, Industrie und Organisation entstanden und es scheint, daß das Interesse an kulturellen Phänomenen (post)moderner Arbeitsgesellschaften eher größer wird. Tatsächlich tut sich hier auch eine große Forschungslücke auf. Die Erforschung von Arbeit nimmt zwar in

¹ Martin Scharfe: Volkskunde in den Neunzigern. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 28 (1992), 65-76, hier 65.

den Nachbarfächern – sowohl in der Industrie- und Betriebssoziologie wie auch in der Arbeitssoziologie – einen breiten Raum ein. Ethnographische Ansätze jedoch finden sich hier kaum. In der Ethnologie hingegen dominieren zwar der methodisch weiche Zugang und die kulturspezifische Perspektivierung des Themenfeldes, aber der Kreis der an gegenwärtigen (post-)industriellen Arbeitskulturen interessierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hält sich, jedenfalls bis zu Beginn der 90er Jahre, in einem sehr überschaubaren Rahmen.

Wie kann der Beschleunigung des Wandels von Arbeit in der kulturwissenschaftlichen Forschung nun Rechnung getragen werden? Der vorliegende Band beansprucht nicht mehr und nicht weniger als zunächst einzelne Facetten des Transformationsprozesses aus ethnographischer Perspektive schlaglichtartig zu beleuchten. Grundlage bildet eine Münchner Tagung über „Ethnographische Arbeits- und Organisationsforschung“, deren Debatten hier dokumentiert und vorangetrieben werden sollen.² In einer Zeit, in der fachspezifische Konturen zugunsten eines Bearbeitens komplexer Problemzusammenhänge immer stärker in Auflösung begriffen sind, ist ein disziplinübergreifender Dialog unerlässlich. Folglich sind in diesem Band auch Beiträge aus der Soziologie und der Ethnologie vertreten. Ziel der vorliegenden Publikation ist es also, das breite Spektrum von aktuellen, ethnographisch angelegten Forschungen zum Thema „Arbeitskulturen“ zu bündeln und dabei unterschiedliche Zugangsweisen und Themenfelder vorzustellen. Überwiegend in Einzelfallstudien über unterschiedliche Arbeitsmilieus soll aus verschiedenen Perspektiven gezeigt werden, was ethnographische Ansätze zum Verstehen und zur Analyse gegenwärtiger Arbeitskulturen im Umbruch beitragen.

Generell ermöglichen es ethnographische Ansätze, die Arbeitswelt als sozialen und kulturellen Raum dicht zu beschreiben: zunächst die Arbeitstätigkeiten und -abläufe selbst, vor allem aber die sozialen Interaktionen rund um die technischen Arbeitsprozesse, die normen- und wertgeleiteten Formen professionellen Handelns, die habitualisierten und bisweilen rituell inszenierten Praxen, wie sie das alltägliche Arbeitsleben wesentlich ausmachen. Ethnographische Ansätze erlauben dabei in besonderer Form die Beachtung der subjektiven Seite von Arbeit, des individuellen

² Die „Arbeiterkultur“-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hat sich am 8./9. Mai 1998 auf einer 9. Kommissionstagung am Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München durch die Umbenennung in „Arbeitskulturen“ eine neue Ausrichtung gegeben. Der offenere und weitere Begriff signalisiert in gewisser Weise einen Paradigmenwechsel auf diesem Forschungsgebiet im Fach Volkskunde/Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft; siehe hierzu die Berichte in den *dgv-Informationen* 2 (1998), 5 f., 3 (1999), 10 und in der Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), 265–268. Die hier versammelten Beiträge sind zu einem großen Teil überarbeitete und erweiterte Versionen der Tagungsvorträge.

und kollektiven, gruppenspezifischen Bewußtseins der Akteure, ihrer Konzeptualisierungen z. B. von Lohn und Leistung, Gleichheit und Hierarchie, von Unternehmenskulturen und -politik. Diese Ansätze basieren dabei oft – wenngleich selten explizit – auf einem phänomenologisch inspirierten Lebenswelt-Konzept sowie auf konstruktivistischen Denkmodellen. Eines der bedeutendsten Ziele ethnographischer Analyse ist es offenzulegen, wie soziale und kulturelle Räume durch die jeweils beteiligten Akteure konstruiert und gedeutet werden. Dieser Zugriff ermöglicht eine kritische Distanz gegenüber objektivistischen Kategorien wie „die ökonomische Logik“, „Systemwelt“, oder „die technologische Rationalität“, die ja immer jenseits der handelnden Subjekte zu existieren scheinen und eine quasi-präkonstruierte Realität suggerieren.

Zu einer Zeit, in der auch betriebliche Praktiker die kulturelle Seite der Arbeitswelt entdecken und als relevante ökonomische Ressource zu gebrauchen lernen (und bisweilen auch mißbrauchen), wird eine Perspektive um so wichtiger, die die Gemachtheit des Arbeitsraums als sozialer und kultureller Raum und vor allem die Komplexität der Konstruktionsprozesse ins Auge faßt sowie die Möglichkeiten und Grenzen des Paradigmas „Kultur“ kritisch reflektieren kann. Es erscheint notwendig, das im ökonomischen Kontext verkürzte und bisweilen rezeptartige, affirmative Verständnis von einer gezielt plan- und steuerbaren Kultur zu korrigieren. Hier werden die Erfahrungen der ethnographisch arbeitenden Kulturwissenschaften mit dem weiten Kulturbegriff wichtig, die es nahelegen, stets einen weiten kulturellen Kontext – z. B. den der regionalen, schicht- oder milieuspezifischen kulturellen Orientierungen – einzubeziehen, weil dieser Arbeits- oder Unternehmenskulturen entscheidend mitträgt.

In den Beiträgen dieses Bandes werden etwa so unterschiedliche (Berufs-)Kulturen wie Verkäuferinnen, Werftarbeiter, Gentechniker, Erziehungsurlauberinnen, Webdesigner, Unternehmerinnen, Manager und Arbeitslose behandelt. Auch die ins Auge gefaßten Bezugsrahmen unterscheiden sich erheblich: Mal stehen die wirtschaftlichen Organisationen als Ganzes im Vordergrund, mal deren Belegschaften, mal Arbeitsnetzwerke jenseits einer konkreten Organisation. Es wird z. B. die Rede sein vom unmittelbaren Aufeinandertreffen von verschiedenen nationalkulturellen Arbeitsstilen oder von solchen, die durch unterschiedliche Wirtschaftssysteme geprägt sind. Außerdem werden Arbeitskulturen, die zunehmend in enträumlichten und räumlich disparaten Feldern in Kommunikation treten, untersucht. Im Sinne einer Ethnologie Europas, die für das von globalen Vernetzungen gekennzeichnete Feld der Arbeits- und Unternehmensforschung besonders evident ist, sind hier außer West- und Ostdeutschland weitere Regionen vertreten. Nicht alle Beiträge haben ihren Schwerpunkt jedoch in der Empirie. Eher theoretische und konzeptionelle Überlegungen sowie methodologische Erörterungen bemühen sich um Einordnungen, Strukturierungen, Standortbestimmungen.

Die Gliederung des Bandes vollzieht einerseits die historische Entwicklung und Veränderung von Arbeit als gesellschaftlichem Phänomen nach (so weit dies auf der Basis der vorliegenden Beiträge möglich ist), andererseits auch den Wandel der disziplinären „Arbeitskulturen“, d. h., der Fragestellungen und Blickweisen – mal entlang und mal quer zu den verschiedenen Schulen und Fachrichtungen.

Am Anfang stehen zwei fachgeschichtliche Beiträge, die beide einen mehr oder weniger romantischen Zugriff der Disziplin auf Arbeit feststellen bzw. kritisieren. *Burkhard Lauterbach* nimmt die gesamte Geschichte der volkskundlichen Auseinandersetzung mit Arbeit ins Visier. Sein Überblick beginnt mit Wilhelm Heinrich Riehl und endet mit neuen Ansätzen zur Erforschung der Lebenswelt in der Arbeitswelt. Der Autor konzentriert sich dabei vor allem auf die Münsteraner Schule und die DDR-Volkskunde. Er zeigt u. a., daß die volkskundliche Auseinandersetzung mit diesem Themengebiet bis vor wenigen Jahren durch ein deutliches Desinteresse an Inhalten und Formen großstädtischer Arbeit charakterisiert ist. Am Ende seines Beitrags plädiert der Autor für eine fachübergreifende Verständigung über ein Konzept von Arbeitskulturen und skizziert einige ein solches Konzept in zentraler Weise konstituierende Elemente.

Götz Bachmann unterzieht eine Reihe von jüngeren ethnographischen Forschungen einer kritischen Revision. Sein vor allem auch selbstreflexiver „Blick zurück nach vorn“ konzentriert sich auf Arbeiten, die er unter dem Dachbegriff Belegschaftskultur-Ansatz subsumiert. Alle diese Arbeiten sind innerhalb der letzten Dekade entstanden und gehören einer kulturwissenschaftlichen Fachtradition an, die der Autor als „Links-Volkskunde“ bezeichnet. Bachmann zeigt, mit welchen Vorannahmen und zum Teil ideologischen Verengungen sowohl die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Arbeiterkulturforschung als auch insbesondere der Belegschaftskultur-Ansatz, der u. a. von der Denkfigur einer Gegenkultur geprägt ist, zu kämpfen hat(te), und welche konstruktiven Erkenntnisse für weitere Forschungen sich aus einer solchen selbstreflexiven Betrachtung ergeben können.

Der zweite Themenblock, *Innerhalb und außerhalb von Unternehmen*, umfaßt Beiträge, die entweder zum Thema Ethnographie der Innenwelt wirtschaftlicher Organisationen informieren oder Akteure ins Blickfeld nehmen, die den Kontakt zu Unternehmen verloren haben, sei es zwischenzeitlich als Erziehungsurlauberinnen oder längerfristig als Arbeitslose.

Irene Götz erläutert in ihrem theoretischen Beitrag über den unternehmensethnographischen Ansatz und seine Begrifflichkeiten den spezifisch kulturwissenschaftlichen Blick insbesondere in der Abgrenzung von wirtschaftswissenschaftlichen Kulturalisierungsstrategien im Bereich der Unternehmenskulturforschung. Sie fragt nach den prinzipiellen Erkenntnismöglichkeiten der Ethnographin, die sich in einem per se anwendungsorientierten Feld nicht vor den Karren betriebswirtschaftlicher Unternehmensinteressen spannen lassen will, sondern von einer Art

vorgeordneter „Metaperspektive“ aus empathisch die Perspektiven einzelner innerbetrieblicher Gruppen im Wechsel einnimmt und zu einem neuen Bild zusammensetzt. Für diese Vermittlungsleistung zwischen Innen- und Außenperspektiven unverzichtbar erscheint ihr ein offener Kulturbegriff, den sie als eine Verständigungskategorie und als eine Art Assoziationsfeld beschreibt, das in diesem noch neuen Forschungsgebiet bestimmte Forschungsfragen evoziert.

Die folgenden empirischen Fallstudien werden von *Heike Wieschialek* eingeleitet mit einem Beitrag über den in einem mecklenburgischen Betrieb nach der Wende weiterwirkenden „Sozialismus als Orientierungssystem“. Aus der Perspektive der teilnehmenden Beobachterin beschreibt die Autorin am Beispiel eines innerbetrieblichen Konflikts um die Vergabe von Parkplätzen, wie bei den ostdeutschen Beschäftigten Vorstellungen aus der Zeit der DDR über soziale Gerechtigkeit, über die Gleichbewertung von Kopf- und Handarbeit und Vorstellungen über die „richtige“ Organisation eines Betriebes weiterhin wirksam sind. Diese Vorstellungen werden oft unter dem Eindruck der Erfahrungen mit dem westlichen System artikuliert. Das analysierte Beispiel macht deutlich, daß hier innerbetriebliche Auseinandersetzungen nicht nur von aktuellen Interessenskonflikten bestimmt werden, sondern von Regeln, deren Voraussetzungen schon längst nicht mehr gültig sind.

Alois Moosmüller ethnographiert Arbeitsroutinen und Alltagskonflikte in ausländischen Unternehmen in Japan. Er geht in seinem Beitrag zur Interkulturellen Kommunikationsforschung von der von Lester Thurow vertretenen These aus, daß der internationale Wettstreit um eine wirtschaftliche Vorrangstellung von derjenigen Wirtschaftsmacht gewonnen wird, nach deren Regeln er ausgefochten wird. Der Autor erörtert die Frage, inwieweit sich Japan in kultureller Hinsicht auf den durch den Globalisierungsprozeß erzwungenen Anpassungsdruck einstellen kann. Sein Fazit: Das explizite Kulturwissen, das vor allem im Japandiskurs (das japanische Selbstbild vom Wesen der Japaner) thematisiert wird, ist flexibel genug für solche Anpassungsleistungen. Probleme allerdings ergeben sich bei jenen Aspekten der kulturellen Andersartigkeit Japans, die nicht zum expliziten Kulturwissen gehören und die erst in der Interaktion mit Nicht-Japanern sichtbar werden. Einige dieser impliziten Aspekte des japanischen Kulturwissens arbeitet Moosmüller auf der Basis eigener Beobachtungen und Interviews am Beispiel von Entscheidungsfindungsprozessen in gemischten japanisch-amerikanisch-deutschen Arbeitsgruppen heraus.

Stefanie Krug, die als empirische Kulturwissenschaftlerin mehrere Jahre lang in einem bei einem freien Bildungsträger angesiedelten Pilotprojekt zur Beschäftigungssicherung von Erziehungsurlauberinnen mitgearbeitet hat, reflektiert ihre Erfahrungen als Vermittlerin zwischen diesen und den Unternehmen in zweierlei Hinsicht. Zum einen erläutert sie anhand verschiedener Fallbeispiele, warum Erziehungsurlauberinnen trotz Kündigungsschutz und einem gesetzlich verankerten Wiedereinstellungszwang keineswegs mit einer reibungslosen Rückkehr ins Erwerbsleben rechnen können. Zum anderen eruiert die Autorin Vor- und Nachteile

von anwendungsorientierter Forschung und entwickelt am Ende eine skeptisch-distanzierte Position gegenüber wissenschaftlicher Organisationsberatung. Der Beitrag zeigt, daß eine Diskussion zum Thema kultur- und sozialwissenschaftliche Organisationsberatung vor allem dann ergiebig wird, wenn sie nicht abstrakt und kontextfrei geführt wird, sondern als selbstreflexive Analyse von spezifischen Praxiserfahrungen.

Ronald Lutz berichtet über Akteure, die, wie es im Jargon der Ökonomen heißt, seit einigen Jahren freigesetzt sind und wenig Chancen haben, sich in den schnell verändernden Arbeitsmarkt zu reintegrieren. Der Autor stellt Ergebnisse eines Forschungsprojekts in Ostdeutschland vor: Entgegen der berühmten Marienthal-Studie, die wie auch viele neuere Forschungen eine homogene Kultur der Arbeitslosigkeit zeichnet und Arbeitslose vor allem als Opfer konstruiert, entwickelt Lutz ein differenzierteres Bild von den heutigen Umgangsweisen mit dieser Krisenerfahrung. Er vertritt zum einen die These, daß die Bewältigungsstrategien von Arbeitslosen deutlich heterogener sind als bislang vermutet. Insbesondere nimmt der Autor Abschied von der These einer „schicksalhaften Betroffenheit“ und zeigt stattdessen, daß Arbeitslose als „Knappheitsjongleure“ auch zu „Managern“ ihrer krisenhaften Situation werden (müssen), wobei sie sich in diesem Fall häufig auf in der Mangelwirtschaft der DDR erlernte Strategien beziehen. Für die Bewältigung der Arbeitslosigkeit im Alltag spielt der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle. Langdauernde Arbeitslosigkeit führt letztlich in der Regel doch zu Depressionen und sozialem Rückzug.

Klara Löffler verfolgt Alltagsmythen über die Unternehmerin als weibliche Ausnahme in einer Männerwelt, die gängigen Klischees zufolge in perfektem Styling zwischen Kindererziehung und Chefetage unermüdlich hin- und herpendelt und aufgrund ihrer angeblich typisch weiblichen Tugenden erfolgreich ist. Die Autorin stützt ihre Analyse vor allem auf schriftliche Quellen wie publizierte biographische Erzählungen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. Nach Löffler werden Sinnstiftungen aus der feministischen Forschung der 1970er Jahre jetzt in der Managementtheorie und -praxis weiter tradiert und festgeschrieben. Insbesondere die Vorstellung von einem spezifischen weiblichen Arbeitsvermögen hat sich in den ausgewerteten Quellen erhalten und teils verselbständigt. Das Resultat ist eine Genderisierung, die insbesondere den „Karrierefrauen“ noch zusätzlichen Erwartungs- und Verhaltensdruck beschert.

Der dritte und letzte Themenblock, *Jenseits von Unternehmen*, versammelt empirische und methodologisch orientierte Aufsätze über transorganisationale Phänomene. Zunächst stellt *Hubert Knoblauch* den in Großbritannien vor allem innerhalb der Soziologie entwickelten Ansatz der „Workplace Studies“ vor, der sich durch eine enge Zusammenarbeit mit angewandten ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen auszeichnet. Die „Workplace Studies“ greifen bei der Datenanalyse auf Metho-

den der Ethnometodologie und der Konversationsanalyse zurück und operieren in theoretischer Hinsicht vor allem mit situativen Interaktionsanalysen, wobei ein Schwerpunkt auf der Beschreibung von Mensch-Maschine-Interaktionen liegt (Computerbildschirme, vernetzte Monitore, Kontrollterminals z. B. in Flughäfen). Dabei spielen Videoanalysen eine immer wichtigere Rolle. So beschreibt Knoblauch die Entwicklung der visuellen Ethnographie von Arbeit und Technik und diskutiert die Vor- und Nachteile der Verwendung einer Videokamera für die Datenaufzeichnung und -analyse.

Stefan Beck stellt eine Forschung in einem molekulargenetischen Labor in Zypern vor. Er erörtert zunächst die Frage, wie ein Ethnograph in naturwissenschaftlichen Settings, die ja als soziale Räume allein dem Ziel einer wissenschaftlichen Objektivierung verpflichtet sind, (Arbeits-)Kultur aufspüren kann. Der Autor zeigt, daß eine Konzentration allein auf symbolische Praxen und auf die Erforschung der Ränder von Arbeitskulturen die Gefahr in sich birgt, die Demarkationslinie zwischen dem eigentlichen naturwissenschaftlichen Forschungshandeln und dessen kulturwissenschaftlichen Randbedingungen fortzuschreiben. Stattdessen schlägt er eine Erforschung des Kerns naturwissenschaftlicher Arbeitskulturen vor. Erst diese praxeologische Ausrichtung, so Beck, ermöglicht es, die Strategien und Routinen des scheinbar objektiven Forschungshandelns in Labors sichtbar zu machen. Am Beispiel des wissenschaftlichen Vorgehens von Genetikern bei der Diagnose und Therapie einer in einem zypriotischen Dorf aufgetretenen Krankheit konkretisiert der Autor den von ihm favorisierten praxistheoretischen Ansatz.

Andreas Wittel berichtet über eine Ethnographie im Bereich der Neuen Medien. Im Londoner Silicon Alley spürt er der „Biographie“ eines virtuellen Objekts nach, einem sogenannten „3D multi user chat environment“. Es handelt sich dabei um eine Mischung aus einer elektronischen Chatecke und einer dreidimensionalen virtuellen Welt, durch die man als Besucher navigieren kann. Der Autor zeichnet die Produktion, Distribution und Konsumtion des virtuellen Objekts nach, und er demonstriert auf diese Weise, wie sich dessen Status und Objektivität in verschiedenen sozialen Kontexten verändert. Die Ethnographie zeigt u. a., wie im Bereich der Neuen Medien die Grenze zwischen Auftraggeber und Produzent mehr und mehr verschwimmt, und sie rekonstruiert die Strategien beider Seiten, Kontakt zu den Nutzern des virtuellen Objekts herzustellen. Der Artikel schließt mit Überlegungen, inwiefern das Untersuchungsfeld „Neue Medien“ für die Kulturwissenschaften erschlossen werden sollte.

Mit einer methodologischen Erweiterung der beiden vorangestellten Beiträge wird die vorliegende Publikation abgeschlossen. *Stefan Beck* und *Andreas Wittel* plädieren hier für eine Revision des von ihnen konstatierten klassischen Feldforschungsparadigmas hin zu einer Ethnographie von und in Netzen. Obwohl in den Ethnowissenschaften die theoretische Auseinandersetzung mit den Folgen von Modernisierung und Globalisierung seit Jahrzehnten in Gang ist, hat eine Diskus-

sion der methodischen Implikationen dieser Veränderungen erst in den letzten Jahren eingesetzt. Die Autoren interpretieren diese Verspätung als Symptom dafür, daß die von ihnen problematisierte „Feld“-Konzeption für die Disziplin eine zentrale orientierende und identifikatorische Funktion hat, und sie stellen insbesondere die These auf, daß die Idee der Feldforschung durch ein „naturalistisches Erbe“ geprägt ist. Beck und Wittel problematisieren schließlich die forschungspraktischen Schwierigkeiten einer Ethnographie von Handlungsnetzen und illustrieren diese Überlegungen mit Forschungsbeispielen aus ihren voranstehenden Aufsätzen.

Wenngleich das den einzelnen Beiträgen zugrundeliegende Verständnis von Ethnographie je nach Aufgabenstellung und Forschungsgegenstand variiert, so lassen sich doch einige generellere methodologische Gemeinsamkeiten zusammenstellen. Ob Ethnographie die Beziehungen von Menschen und Objekten (und umgekehrt!) beleuchtet oder sich auf die Analyse von Arbeitshandlungen in ihren jeweiligen lebensweltlichen Kontexten konzentriert, ob der klassisch ethnographische Königsweg der teilnehmenden Beobachtung gewählt wurde oder biographische, die Lebenswelt einbeziehende Interviews geführt wurden, ob eine „multi-sited ethnography“ oder eine videogestützte, ethnomethodologisch orientierte exakte Datenaufzeichnung in Erprobung war – so wurde doch in allen Beiträgen ein bestimmter, ähnlicher *Blickwinkel* gewählt: Dieser Blickwinkel läßt sich hier mit einigen Schlagworten nur grob skizzieren (siehe auch Götz weiter unten in diesem Band). Es ist ein Blickwinkel,

- der stets an der Lebens- und Arbeitswelt und den handelnden Subjekten (weniger an Objekten um ihrer selbst willen) orientiert bleibt,
- der sich zuvörderst auf Tiefenschärfe in Mikroanalysen einstellt,
- der zuerst induktiv vom empirischen Material oder Gegenstand ausgeht und von hier aus Fragen entwickelt,
- der sich in der Auseinandersetzung mit tradierten kulturwissenschaftlichen Begriffen (z. B. Kulturbegriff, Feld-Konzeption) und Instrumentarien schärft,
- der von kulturanthropologischen Debatten zu Textualisierung und Reflexivität inspiriert ist,
- der weiterhin bevorzugt soziale Ungleichheit ins Auge faßt,
- und der sich vor allem noch immer mit einem aufklärerischen Anspruch verbindet, wie es ja gerade auch in der Arbeiterkulturforschung Tradition war.

Der Blick orientiert sich dorthin, wo gesellschaftliche Probleme (Arbeitslosigkeit, ungleiche Chancenverteilung, innerorganisatorische Konflikte, Kommunikationsdefizite) virulent und beobachtbar sind. Gerade durch diese am empirischen Befund orientierte Problembestimmung, durch die Rückbindung der jeweiligen Fragestellung an gesellschaftliche Prozesse, die in der kulturwissenschaftlichen Arbeitsforschung unverzichtbar erscheint – bei allen notwendigen ethnographischen Selbstreflexionen und fachhistorischen Positionierungen –, will die Volkskunde/Kultur-

wissenschaft den gegenwärtigen Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft begrifflich machen helfen und kritisch begleiten.

Für die Förderung und die Realisierung des Bandes und der vorausgegangenen DGV-Kommissionstagung „Arbeitskulturen“ danken wir dem Reihenherausgeber der Münchner Beiträge zur Volkskunde Helge Gerndt sowie der Hans-Böckler-Stiftung, der Münchner Universitätsgesellschaft, der Münchner Vereinigung für Volkskunde e. V. und nicht zuletzt Tomislav Helebrant für die technische Unterstützung.